Schriftenreihe
des
Hochschulkreises Niedersachsen

[6.]

Geschichte des Emslandes

Von

Dr. Otto Bickel

Verlag:
Göttinger Studentenschaft

Schriftenreihe
des
Hochschulkreises Niedersachsen

Geschichte des Emslandes

Von

Dr. Otto Bickel



Verlag:

Göttinger Studentenschaft

Vorwort

Der Hochschulkreis Niedersachsen ist gegründet worden mit der Zielsetzung, die Hochschule aus ihrer Abgeschlossenheit herauszuführen und sie hineinzustellen in die Lebenswirklichkeit des deutschen Volkes. Die Arbeit an den deutschen Hochschulen gilt dem deutschen Volke, die Fragestellung der wissenschaftlichen Arbeit kann also nur aus den Notwendigkeiten unseres Volkstumes kommen. So soll der Hochschulkreis Niedersachsen ein Mittler zwischen Hochschule und Landschaft sein. Der Landschaft soll er die wissenschaftlichen Ergebnisse der Hochschularbeit vermitteln, der Hochschule soll er aus der Praxis des Landes die Ansatzpunkte für ihre Arbeit aufzeigen.

Aus diesem Wollen des Hochschulkreises ist die nachfolgende Arbeit entstanden. Das Emsland ist ein besonderer Sorgenraum unserer niedersächsischen Heimat. Hier fand der Hochschulkreis einen Ansatzpunkt zu praktischer Arbeit. Und hieraus ergaben sich Fragen, die zur wissenschaftlichen Behandlung drängten. Die Planungswissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des HKN. unternahm es, diese Arbeit durchzuführen. Dozenten und Studenten behandelten gemeinsam die Geschichte des Emslandes, Fragen der Siedlung und Kultivierung, die soziale und wirtschaftliche Struktur des Landes usw.

Ein Ergebnis dieser Arbeit legen wir heute hier vor. Möge es Zeugnis ablegen von unserem ernsten wissenschaftlichen Wollen, möge es auch Zeugnis ablegen dafür, daß hinter diesem Wollen auch die Tat steht.

I. Das Emsland in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands

„Bi de Stüer un bi de Seldoten käönnt se uns finnen, süß wät se garnich, dät wie dütske bünt."

Warum nimmt das Emsland geistig, kulturell und wirtschaftlich im Reichsraum eine negative Sonderstellung ein? Warum hat es eigentlich keine Geschichte? Warum ist es wirtschaftlicher Leerraum? Warum hat die Ems für die Schiffahrt keine Bedeutung? Warum ist das Bourtanger Moor auf holländischer Seite blühendes Kulturland, auf deutscher Seite aber endloser Sumpf? Warum springt die sonst schnurgerade deutsch-holländische Grenze im Gebiet der Vechte mit einer scharfen Nase nach Holland hinein? Warum ist das Emsland rein katholisch, das Bentheimer Land aber reformiert?

Das sind Hauptfragen, die sich beim Anpacken der kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben im Emsland sofort ergeben und für die der Historiker zuständig ist. Die Mitarbeit des Historikers ist aber nur dann sinnvoll, wenn er die konkrete Fragestellung ständig als Richtschnur beibehält. Im Folgenden will ich versuchen durch Einordnung des Emslandes in seinen raumpolitischen und geschichtlichen Zusammenhang, eine Antwort auf jene Fragen zu geben.

Nur ein oberflächlicher Betrachter kann sich mit dem Hinweis auf das Moor als Antwort auf die auftauchenden Fragen begnügen. Es gab auch sonst früher große Strecken unwegsamen und unfruchtbaren Oedlandes — aber sie wurden kultiviert; die Moore des Emslandes nicht. Nicht nur der heutige Emsländer ist sich bewußt, daß man seine Landschaft nicht kennt, sondern schon seit Jahrhunderten macht das Emsland auch auf alle Fremden einen zurückgebliebenen, ja einen erschütternden Eindruck.

Zum Verständnis der Abgeschiedenheit des Emslandes muß ausgegangen werden von der Weserfestung. Damit wird das Gebirgsmassiv bezeichnet, das durch Os-

ning, Teutoburger Wald, Wiehengebirge, Süntel, Bückeberg, Deister, Ith und Hils gebildet wird und das aufruht auf der mittleren Weser und ihren Bergen. Der Weserfestung kommt als nordwestliche Flanke der deutschen Mittelgebirgskette entscheidende Bedeutung für die Herrschaft im Reichsraum zu — ähnlich der böhmischen Festung als südöstlicher Flanke. Wer die Weserfestung im Besitz hat, beherrscht den Raum bis über den Rhein und bis zur Elbe. Der Kampf um die Weserfestung steht daher am Anfang der deutschen Geschichte. Um ihren Besitz kämpfen die Römer mit den Germanen, kämpft Karl mit den Sachsen. Karl zerschlug die Weserfestung und teilte sie so auf, daß keine Gewalt sich wieder in den ungeteilten Besitz dieses Raumes bringen konnte.

Die Fortsetzung dieser natürlichen Festung nach NW anschließend an ihren letzten Ausläufer, den Bentheimer Berg, ist das Emsland mit seinen Mooren, vor allem dem Bourtanger Moor. Das Emsland gehört so zu der großen Sperrkette, die sich quer durch den ganzen deutschen Raum zieht. (Der Hümmling war früher ja auch im N, W und S von Moor umgeben.) An die Stelle von Bergpässen treten die Moorpässe, an die Stelle von Burgen die festen Plätze im Moor, die nur wenigen bekannt und schwer zu erreichen sind. Die großen Sumpfstrecken des Emslandes sind von Natur völlig unfruchtbar und unüberschreitbar. Sie bewirken eine größere Trennung als das Meer oder als das Gebirge. Das galt früher natürlich noch mehr als heute. Trotzdem kommt ihnen eine hohe wehr- und grenzpolitische Bedeutung zu, auch heute noch, nachdem große Strecken kultiviert sind, da man an die wenigen festen Straßen gebunden ist.

Zwischen der Weserfestung und dem eigentlichen Emsland ist ein Durchgang, der eine Umgehung der Weserfestung ermöglicht. Dieser Raum ist in der Römerzeit und zur Zeit der Sachsenkriege Karls, als noch um die Weserfestung gekämpft wird, von Bedeutung als Durchgangsland für Operationen von N gegen die Weserfestung und gegen die Unterweser. Das eigentliche Emsland interessierte nicht und wurde „links liegen gelassen“. Die Römer sind zwar vom Meere aus emsaufwärts gefahren und operierten von Meppen aus, das auch als Rückzugspunkt bei Versperrung des Barenauer Engpasses in Frage kam, aber im Grunde hatte das Emsland bei dem Kampf um die Weserfestung keine Funktion. Die Bedeutung des Durchgangs zwischen Weserfestung und Ems aber blieb auch im weiteren Mittelalter, vor allem auch in Verbindung mit der Verkehrsstraße längs der Vechte, die die erste Straße südlich des Bourtanger Moores ist. Vor allem im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation hatte das Land schwer unter

den Truppendurchzügen von W nach O und von O nach W zu leiden.

Die von Karl für die Bistümer gewählten Plätze, durch die er die Weserfestung von außen ganz unorganisch aufteilte, waren strategisch Plätze erster Wahl, die den Zugang, d. h. die Pässe zu der Festung beherrschten: Paderborn, Münster, Osnabrück und Minden. Mit der zunehmenden Unabhängigkeit der Kirche und geistlichen Herren vom Königtum in Deutschland wirkte es sich sehr verhängnisvoll aus, daß die wichtigsten Verkehrswege und die natürlichen Festungen meist in kirchlichem Besitz waren. Zwangsläufig erlangten dadurch die weltlichen Großen, die in der Nähe kirchlicher Hauptsitze saßen, eine erhöhte Bedeutung. Sie mußten sich aber mit strategischen Plätzen zweiter Wahl begnügen. Dies war mit ein Grund dafür, daß es ihnen nicht gelang, der Ausbreitung der geistlichen Macht einen Riegel vorzuschieben. Der einzige Ansatz, die Weserfestung wieder in einer Hand zu vereinen (Heinrich der Löwe) wurde vor allem von den geistlichen Mächten (Köln und Bremen) zerschlagen. Diese Zusammenhänge erklären die politische Zerrissenheit des Emslandes im Mittelalter. Seine Geschichte ist ein Musterbeispiel für die mittelalterlichen Verhältnisse, insbesondere auch für die Ueberschneidung von geistlicher und weltlicher Gewalt.

Von den obenerwähnten Bistümern, die Karl anlegte, erhielt als einziges Münster einen natürlichen Raum zugewiesen: den größten Teil der Münsterschen Tieflandsbucht, zu der auch der Oberlauf der Ems gehört. Das Münsterland sieht emsabwärts. Wer Ober- und Mittellauf der Ems besitzt, muß notwendig den Unterlauf und die Mündung erstreben, denn die Ems ist der natürliche Ausgang des Münsterlandes zum Meere. So ziehen sich durch die ganze Geschichte des Bistums Münster die Versuche, das ganze Emsland und womöglich noch Ostfriesland zu beherrschen. Das Emsland wurde ein Streitobjekt zwischen den verschiedensten geistlichen und weltlichen Gewalten. Münster gelang es aber nicht einmal für seinen Handel und seine Wirtschaft, den Ausgang zum Meere in Ostfriesland zu gewinnen. So trat die Vechte allmählich immer mehr in den Vordergrund. Sie war zwar kleiner und von Münster aus nicht direkt zu Wasser zu erreichen, hatte aber andrerseits den Vorteil der kürzeren Verbindung zum Meere (Zwolle, Amsterdam). Im Gegensatz zu Ostfriesland waren die heute holländischen Gebiete an dem Verkehr und an dem wirtschaftlichen Austausch mit dem Münsterland interessiert. (Osnabrück, das schon sehr bald von Münster im Emsland ausgeschaltet wurde, orientierte sich wesentlich nach Bremen und fand nach dort den Anschluß.)

Die Zerschlagung der Weserfestung hatte aber auch noch andere Folgen, die kunstgeschichtlich sehr gut zu beobachten sind: Die Münstersche Bucht und das obere Emsland wurden aus einem sächsischen Vorland ein fränkisches Hinterland. Und je nachdem auch in der weiteren Entwicklung dieser Raum mehr vom W oder vom O abhängig war, ist in Baukunst, Plastik und Malerei der Einfluß vom Rhein oder von Niedersachsen und vom Harz stärker.

Obgleich das Emsland in der Reichsgeschichte keine aktive Rolle gespielt hat — und wie wir jetzt wohl sagen dürfen, auf Grund des räumlichen Zusammenhanges auch nicht spielen konnte —, wird der Fluß, der ihm den Namen gegeben hat, schon früh erwähnt. Zum erstenmal taucht die Ems als Amisia bei dem griechischen Geographen Strabo (66 vor Chr. bis 24 n. Chr.) auf. Tacitus spricht ebenfalls von amisia. Das Emsland ist uraltes Siedlungsgebiet. Darauf weist auch die Erwähnung zahlreicher Siedlungen anläßlich der Christianisierung des Landes hin, die unmöglich alle damals erst entstanden sein können. Der Heilige Ludger, der erste Bischof von Münster, bekannt als Friesenapostel, wirkte auch im Emsland. 802 gründet Karl die Taufkirche in Meppen, Ludger die in Aschendorf. Die Sage verlegt außerdem die Bekehrung Wittekinds in die Kirche von Bokeloh am Nordwestrand des Hümmlings, die zu Unrecht als die älteste Kirche des Emslandes bezeichnet wird. Zur Zeit der Römerkriege waren im Emsland die Amsivarier und die Chasuarier („die an Ems und Hase wohnenden") ansässig. An der Vechte wohnten die Tubanten.

Im 4. Jahrhundert beginnen die Sachsen einzuwandern und dringen längs der Vechte — da ihnen das Bourtanger Moor nördlich den Weg versperrte — in das heutige Holland vor. Hier stießen sie auf Franken und Friesen. So wird das Bentheimer Land zu einer Grenzzone, in der sich Franken, Friesen und Sachsen treffen. Es wird sprachliches Mischgebiet und ist auch im weiteren geschichtlichen Verlauf politisch sehr umstritten. Deutscherseits war aber das größere Schwergewicht, so daß diese südliche Umgehungsstraße des Bourtanger Moores, nach Holland scharf einspringend, in deutschem Besitz verblieb. 1902 aber erst meldet die Gildehäuser Schulchronik: „Zum letzten Male in der ersten Klasse der Volksschule wurde in holländischer Sprache unterrichtet" Im eigentlichen Emsland aber wurden die Franken ganz verdrängt und vernichtet, was heute noch sprachlich festzustellen ist. Das „Emsländisch" soll mit dem nordfriesischen Dialekt in Holstein (welcher „sächsisch" und nicht „friesisch" ist) übereinstimmen. Holstein aber nimmt man als den Ausgangspunkt der sächsischen Wanderung im 4. Jahrhundert an. Die Grenze zwischen dem Emsland und Ostfriesland ist

auch die Grenze zwischen Sachsen und Friesen. Wenn auch heute noch ein starker Gegensatz zwischen Emsländern und Ostfriesen herrscht, ohne daß eine natürliche Grenze vorhanden ist, so hat das seine Ursache auch in der politischen Entwicklung des Mittelalters: Münster lag in scharfem Kampf mit den Grafen von Ostfriesland und der Stadt Emden. Etwas geringschätzig sagt der Emsländer, der ja meist sehr zurückhaltend gegenüber jedem „Butenkerl“ ist: „t'issen butten Ostfräisen“! So ist das Emsland Grenzland zwischen Sachsen einerseits, Friesen und Franken andrerseits. 1824 wurde aber erst die Grenze zwischen Holland und dem Emsland festgelegt.

Politisch zerfiel das Emsland bis zum Jahre 1866 wesentlich in die Grafschaft Bentheim, die Grafschaft Lingen und das Niederstift Münster (ab 1803 Grafschaft Aremberg-Meppen). Bentheim, gegliedert in die Ober- und Niedergrafschaft, ist von Anfang an Durchgangsland und hat daher noch heute einen holländischen Einschlag. Die Grafen von Bentheim waren anfangs dem Bistum Utrecht lehnspflichtig. Kirchlich unterstanden sie für die Niedergrafschaft bis 1671 holländischen Bistümern, während die Obergrafschaft schon immer zu Münster gehörte. 1160 ist Bentheim als Binitheim zum erstenmal genannt als feste und berühmte Burg. Otto IV. von Bentheim war befreundet mit Heinrich dem Löwen und verwandte sich auch für ihn. Zweifellos war für Heinrich den Löwen Bentheim eine wichtige Flankenstellung gegenüber den geistlichen Mächten in Köln und Münster.

Die Grafschaft Lingen gehörte dem Grafen von Tecklenburg, die als Kirchenvögte von Münster und Osnabrück emporgekommen und später die weltlichen Gegenspieler der Bischöfe wurden. Ihre Gegner waren die Grafen von Ravensberg, die in derselben Gegend Besitz hatten. 1245 heiratete Jutta von Ravensberg einen Grafen von Tecklenburg, nach dessen Tode einen Grafen von Monschau am Niederrhein. Und nun geschah etwas mehr Entscheidendes: Jutta verkaufte den alten ravensbergischen Besitz 1252 an das Bistum Münster, das dadurch in den Besitz des sogenannten Niederstifts kam. Die Sage weiß zu erzählen, daß Jutta das Gebiet erst dem Bischof von Osnabrück angeboten habe; als dieser ablehnte, wandte sie sich an Münster mit der Feststellung: „Will Peter nicht, wird Paul wollen!“ (Peter war der Schutzpatron von Osnabrück, Paul der von Münster.) In diesem Ausspruch spiegelt sich der politische Gegensatz und die Rivalität zwischen Münster und Osnabrück wider. „Dadurch war der Grund gelegt zu der bedeutenden Ausweitung des Münsterschen Territoriums, dem sogenannten Niederstift, und das Uebergewicht Münsters nicht nur über

die weltlichen Dynasten, sondern auch über Osnabrück begründet, daß hier die weltliche Hoheit über seinen nördlichen Sprengel ein für alle Mal verlor." (Schnath.) Die geistliche Hoheit, die Diözesanrechte über dies politisch also zu dem Bistum Münster gehörige Gebiet hatte bis ins 17. Jahrhundert hinein noch das Bistum Osnabrück. Die jahrhundertelange uneingeschränkte Herrschaft der katholischen Kirche über diesen Teil des Emslandes wirkt noch heute nach in der starken Bindung an die katholische Kirche. Bezeichnend ist auch der holländische Name für das Emsland, „het Munsterland", der aus jener Zeit stammt.

Mit den Grafschaften Lingen und Tecklenburg ging es nun rasch bergab. 1400 kamen Kloppenburg, Friesoythe und Bevergern an Münster und kleinere Teile an Osnabrück. So bekam das Niederstift seinen Abschluß. Mit dem Oberstift hing es nur durch einen schmalen Streifen bei Rheine zusammen. Dieser Streifen mit der Burg Rheine an der Ems wurde besonders wichtig, weil er verhinderte, daß sich die beiden größten Gegner des Bistums Münster, die Grafschaft Lingen und die Grafschaft Bentheim, die Hand reichten und Münster vom Emsland abschnitten. Bentheim erwarb nämlich 1530 durch Erbvertrag die Grafschaft Steinfurth, die sich wie ein Keil in das Münstersche Gebiet schiebt. Steinfurth stand in Beziehung zur Abtei Herford, die 838 drei feste Plätze im Münsterland erhalten hatte, gerade als ob Münster von Anfang an in der Ausdehnung ein Riegel vorgeschoben werden sollte. So wuchs Steinfurth von Anfang an in einen Gegensatz zu Münster hinein. 1495 wurden die Grafen von Steinfurth Reichsgrafen, um einen größeren Schutz vor dem Bistum zu haben.

Die Tiefe des Gegensatzes zwischen diesen weltlichen Gewalten und dem Bistum Münster zeigt sich sofort bei Beginn der Reformation: 1526 führten die Grafen von Tecklenburg und Lingen als erste westfälische Herren die Reformation ein. 1544 wurde Bentheim-Steinfurth lutherisch (1595 reformiert). Der politische Gegensatz wird also verschärft durch den religiösen.

Das Ausscheiden der Niederlande aus dem Reichsverband 1555 blieb nicht ohne Folgen für das Emsland. Zunächst kam die Grafschaft Lingen politisch und kirchlich in Abhängigkeit von Holland. 1578 wurden die Oranier mit Lingen vom Kaiser belehnt. Eine 100jährige Leidenszeit für die Bevölkerung begann, die an dem katholischen Glauben festhielt, aber je nach dem Landesherrn bald katholisch, bald protestantisch sein mußte. Andrerseits mußte sie eine Unzahl von Kriegs- und Raubzügen über sich ergehen lassen, in denen sie bald Niederländer, bald

Spanier, bald Schweden bald Deutsche sah. Aehnlich wurde die Grafschaft Bentheim durch den Dreißigjährigen Krieg mitgenommen. Sie hatte vor allem als Durchgangsgebiet nach Lingen viel zu leiden. Die Bevölkerung war aber, anders wie in Lingen und Tecklenburg, von sich aus protestantisch geworden. Die Versuche der Bischöfe von Münster, die Gegenreformation gewaltsam durchzuführen und so das Land in größere Abhängigkeit zu bringen, scheiterten. So wird verständlich, warum gerade Bentheim heute noch reformiert ist. Die enge Nachbarschaft zu den freiheitlichen Niederlanden mag allerdings das Ihre dazu beigetragen haben.

Trotzdem konnte Münster als das stattlichste unter den westfälischen Bistümern in die Zeit der Reformation und Gegenreformation hineingehen. Weder kölnische noch askanische Herzogsrechte hatten sich durchsetzen können. Allerdings gelang es ihm nicht, die Diözesanrechte in Ostfriesland, an der Emsmündung, territorial und politisch auszubauen. Aschendorf und Rhede blieben die äußersten Vorposten des Bistums, denen gegenüber die Ostfriesen die Burg Stürmünster an der Ems ansetzten. Den sehr selbstbewußten Ostfriesen gelang es immer wieder, jeden Versuch, auch von anderer Seite, sie in Abhängigkeit zu bringen, zu vereiteln. Zu diesem politischen Gegensatz trat ein wirtschaftlicher: Emden als Seehafen an der Mündung der Ems lebte hauptsächlich vom Seehandel und konnte es sich erlauben, die Waren, die aus dem Münsterlande kamen, mit sehr hohen Zöllen zu belegen und ein ebenso hohes Stapelgeld zu verlangen, da es nicht auf sein emsländisches Hinterland und den Handel aus dem Münsterland angewiesen war. So kam es zu den durchaus negativen Beziehungen zwischen Emsland und Münsterland einerseits und Ostfriesland andrerseits.

Bedeutsam wurde für die Weiterentwicklung des Bistums Münster wie auch für das Emsland im besonderen die Erwerbung von Klewe, Mark und Ravensberg durch Preußen 1666. Diese Wachstumsspitze Preußens im Westen wurde bestimmend für die Weiterentwicklung dieses Raumes. Es war das erste Fußfassen Preußens im Westen. 1648 hatte es schon Minden erhalten und damit einen Pfeiler an der Weser. Für Preußen gab es jetzt nur zwei Wege: entweder diese Gebiete günstig abzutauschen oder aber die neue Stellung auszubauen. Wollte es die Herrschaft im Reichsraum, mußte es den letzteren Weg beschreiten. Durch Erb- und Kaufverträge kamen rund 50 Jahre später Lingen (1702), Tecklenburg (1707) und Ostfriesland (1744) an Preußen. So wurde Münster allmählich von Preußen eingekreist. Die Grafen von Bentheim aber gerieten in derartige wirtschaftliche Schwierigkeiten, daß sie 1756 ihr Land an Hannover verpfändeten.

So ist die Grafschaft schließlich in hannoverschen Besitz übergegangen.

In den Jahren nach den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück, wo sich Schweden und Franzosen über die Weserfestung die Hand reichten, fällt ein denkwürdiger letzter Versuch eigener Raumpolitik von Münster aus. Christian Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster (1650—1678), eroberte vorübergehend Bentheim, Lingen und Teile der Niederlande. Er führte einen erbitterten Kampf mit den Ostfriesen und erstrebte die Herrschaft über das ganze Emsland. Bleibender Gewinn waren aber nur die Diözesanrechte über das Niederstift, die 1667 Osnabrück abgehandelt wurden.

Da die Gegenreformation in Münster siegreich war, blieben alle münsterschen Besitzungen katholisch.

Köln war seit Ende des 16. Jahrhunderts für zwei Jahrhunderte dem Haus Wittelsbach vorbehalten. Es gewann allmählich eine überzeugende Stellung. Clemens August (1719—1761) vereinigte die Bischofssitze von Köln, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn und Lüttich in seiner Hand. Er beherrschte einen geschlossenen Raum. Nur die Spannung zwischen der bayerischen und der pfälzischen Linie der Wittelsbacher verhinderte, daß sich die beiden Wittelsbachschen Mächte am Rhein (Köln und Jülich-Berg) vereinigten. Clemens August ließ durch Johann Conrad von Schlaun (Erbauer des Schlosses zu Münster, gest. 1773) das Schloß Clemswerth bei Sögel im Hümmling erbauen, weil er den Hümmling wegen seiner Eignung zur Abhaltung von Jagden schätzte. (Damals mußte also der Waldbestand des Hümmlings schon erheblich zurückgegangen sein.) Das Schloß mit seinen Nebengebäuden ist in der Gestalt eines Kegelspiels angelegt.

Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 bereitete dann aber dem Bistum Münster ein Ende: Es wurde aufgehoben. Die Osthälfte des Oberstifts kam an Preußen, das sich schon 1796 von Frankreich darüber hatte Zusicherungen geben lassen. Alles übrige wurde zur Entschädigung linksrheinischer Fürsten verwandt. Von 1806 bis 1815 kam der Raum unter napoleonische Herrschaft und erlebte verschiedentlich Neueinteilungen.

Im Wiener Frieden (1813/15) wurde dann im wesentlichen folgende Regelung getroffen: Das Niederstift, das 1803 die Grafen von Aremberg erhalten hatten, kam an Hannover mit Ausnahme der Aemter Vechta, Friesoythe, Kloppenburg, die Oldenburg erhielt. Der Schlauch von Rheina-Wolbeck, der ehemals das Niederstift mit dem Oberstift verband und 1803 dem belgischen Haus Looz-Corswaren zur Entschädigung überlassen

worden war, kam ebenfalls an Hannover. Die Niedergrafschaft Lingen kam an Hannover, während die Obergrafschaft (Amt Ibbenbüren) bei Preußen verblieb. Auch Ostfriesland kam trotz allen Sträubens an Hannover.

1866, mit dem Ende des Königsreichs Hannover, zogen dann auch in diese Gebiete die Preußen ein. Die unselige Zersplitterung eines natürlichen Raumes hatte ihr Ende gefunden. In der eigentümlichen Grenzziehung gegen die Niederlande, in den religiösen Unterschieden der Bevölkerung und dem Gegensatz zwischen einzelnen Landschaftsteilen, spiegelt sie sich noch heute wieder.

II. Zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Emslandes

Die Ems war bis zum 30jährigen Kriege von Rheine an schiffbar und führte viel mehr Wasser als heute. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts war die Ems bis 1897 nur noch von Meppen an schiffbar. In des Jahr 1483 fällt der erste Versuch Münsters, einen Kanal von Heede über Bellingwolde nach Groningen zu bauen, um auf diese Art eine Verbindung mit dem Meere herzustellen, die Ostfriesland aus politischen Gründen dem Bistum Münster verweigerte. Der Versuch scheiterte an den technischen Schwierigkeiten. Er wurde aber immer wieder unternommen.

Die ersten Flußregulierungen, die uns bekannt sind, wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Grafen von Lingen unternommen und kurze Zeit später von den Grafen von Bentheim. 1701 setzte Friedrich Christian von Plettenberg, Fürstbischof von Münster, genannt der „Friedensfürst", in Meppen eine Wege- und Flußkommission ein. Meppen war neben Rheine und Vechta die bedeutendste münsterische Festung und wurde daher mit besonderer Sorgfalt behandelt. Es wurde damals die Beseitigung von Sandbänken und die Befestigung der Ufer durch Kribben und Weidenanpflanzung vorgenommen.

Es wurde schon festgestellt, daß infolge der politischen Spannung zu Ostfriesland die Vechte wirtschaftlich und handelspolitisch größere Bedeutung als die Ems erlangte. Christian Bernhard von Galen verhandelte zuerst mit Zwolle über einen Kanal von Münster nach dort, unter Ausnutzung der Vechte. Im 18. Jahrhundert wurde mit der Verwirklichung dieses Projektes begonnen. Die Bentheimer Bauern protestierten zwar heftig, weil sie sich die lohnenden Frachtfuhren von Münster bis zu den Häfen der

Vechte nicht entgehen lassen wollten. Es handelt sich um den Max-Klemens-Kanal, genannt nach den Bischöfen Klemens August, der ihn 1724 begann und Max Friedrich, der den Bau 1771 einstellte. Die Verbindung von Münster mit der Vechte kam nicht zustande. Der Kanal wurde lediglich bis zur Burgsteinfurter Aar (Maxhafen) geführt. Er hat daher nur lokale Bedeutung gewonnen.

Von 1820 an setzte dann allmählich eine planmäßige Emsregulierung ein. Der Kanal von Hankenfähr bis in die Hase bei Meppen wurde begonnen. Auf dem Wiener Kongreß hat Hannover die Schiffbarmachung der Ems bis Rheine auf 3½ Fuß Tiefe (1,20 m) übernehmen müssen. Es geschah aber nichts, da man in Hannover auf dem Standpunkt stand: „Hannover ist ein ackerbautreibender Staat." Besonders nachteilig wirkte sich diese Einstellung natürlich auch allgemein in der Grafschaft Bentheim aus. So fühlte sich die preußische Regierung auch nicht verpflichtet, ihrerseits etwas für die Schiffbarmachung der Ems zu tun. Zwar wurde 1843 zwischen Preußen und Hannover die Emsschiffahrtsakte abgeschlossen und bis 1845 auch schon der erwähnte Kanal fertiggestellt; auch sonst wurden kleinere Regulierungen vorgenommen, so daß ab Meppen wenigstens überall eine Mindesttiefe von einem Meter vorhanden war, aber Handel und Schiffahrt gingen doch immer mehr zurück. Das Münsterland bediente sich in immer stärkerem Maße der Eisenbahn. Dementsprechend ging auch die Bedeutung Emdens zurück.

1869 wurden der Nord-Südkanal und der Ems-Vechtekanal begonnen. Die Vechte stellt die kürzeste Verbindung des Münsterlandes mit dem Meere dar und ist von Nordhorn an schiffbar. Der Transport von Nordhorn bis Zwolle dauerte 6 Tage, bis Amsterdam 8 Tage. Im Mittelalter sollen zeitweise 1000 Schuten auf der Vechte gefahren sein. Eine Schute faßte 30 000 Pfd. Im Jahre 1821 wurden nur noch 80 Schuten gezählt. Man bekommt dadurch eine ungefähre Vorstellung von dem Umfang des Handels. Die Vechte war geradezu die Lebensader der Grafschaft. Als Befestigungen an der Vechte entstanden schon früh Schüttorf (1295), Nordhorn (1379) und Neuenhaus (1369). Neuenhaus und Nordhorn waren wichtige Stapel- und Umschlagplätze, von wo es per Wagen entweder nach Münster oder nach Lingen, und von da nach Oldenburg oder den Hansestädten ging. Die Straße und Verbindung von Holland über Neuenhaus — Nordhorn — Rheine nach Münster und Osnabrück oder nach Lingen gehörte zu den drei einzigen bedeutenden Verkehrswegen, die es im Emsland bis ins 19. Jahrhundert hinein gab. Die beiden anderen Wege

waren die Nord-Südverbindung längst der Ems von Rheine über Lingen — Meppen — Aschendorf nach Emden und die Querverbindung von Aschendorf über Bellingwolde — Nieuwe Schanz nach Groningen. Das Emsland kam so eigentlich nur über die Grafschaft Bentheim mit Holland in Berührung. Die Bedeutung der erwähnten Straßen für die Beherrschung des Emslandes kommt sehr gut zum Ausdruck in dem Kampf Bernhards von Galen: An der Deeler Schanze und bei Coevorden kämpfte er am erbitterndsten mit den Holländern.

Der Verkehr auf der Vechte spielte sich hauptsächlich im Herbst und Winter ab, da die Vechte im Sommer zu wenig Wasser führte. Vom 30jährigen Krieg an bis 1720 stieg der Handelsverkehr ständig an, um dann von 1800 an sehr rasch abzusinken. Den Bestrebungen, die Verbindung nach Holland zu Land und zu Wasser zu verbessern, zeigte die hannoversche Regierung kein Verständnis. Die Eisenbahn und der Dortmund-Emskanal bedeuteten das Ende des Handelsverkehrs auf der Vechte.

Die Grafschaft Bentheim verfügte über einen sehr begehrten Artikel: den Bentheimer Sandstein und den Gildehäuser Marmor. Für größere Bauten an der Küste und dem Flachland mußte man die Steine aus dem Binnenland kommen lassen. So erlangte Bentheim gerade dadurch eine gewisse Bedeutung. Das Amsterdamer Rathaus und die Rotterdamer Börse haben Gildehäuser Marmor verwandt. Neben Steinen — die auch auf der Ems nach Emden gebracht wurden, das dadurch im Jahre 1669 z. B. eine Einnahme von 4000 Taler Zoll hatte — wurde vor allem Leinen, Garn und Bier, dem bei den schlechten Wasserverhältnissen an der Küste eine Bedeutung als Getränk zukam, die Vechte abwärts befördert. Aus Holland kamen vor allen Dingen Hülsenfrüchte, Fische und Porzellan. Später auch Gemüse, Käse, Kaffee, Tee, Zucker und Baumwolle.

Die Bedeutung, welche die kleine Vechte im Mittelalter für Handel und Wirtschaft von und zum Münsterland, wie auch nach dem oldenburgischen Gebiet hatte, zeigt zur Genüge, wie wichtig die Regulierung der Ems und die Emsschiffahrt für die Unabhängigkeit von Holland ist, in dessen Besitz sich schon die Rheinmündung befindet.

Aus dem bisherigen geschichtlichen Abriß wird deutlich, daß für die Kultivierung der emsländischen Moore wie auch zur Besiedlung der Moore kein Bedürfnis und keine Notwendigkeit vorlagen. So setzten die Moorkultivierung und die Moorbesiedlung erst viel später ein, als in Holland, das durch bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Gründe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, schon viel eher diese Aufgaben angepackt hatte. Weil

das Emsland außerhalb der politischen und kulturellen Kraftlinie lag, hatte auch niemand Interesse an einer Kultivierung des Landes. So erklärt sich im wesentlichen der große Unterschied links und rechts der holländischen Grenze im Bourtanger Moor. Zum andern ist es verständlich, daß die Technik der Moorkultivierung und Besiedlung im Emsland entscheidend von Holland her beeinflußt ist. Vor allem ist hier der Bedeutung der Stadt Groningen und ihrer Siedlungstätigkeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu gedenken. Die Fehnkultur ist dort entstanden.

In der Grafschaft Bentheim wurde im Jahre 1663 die erste Siedlung im Hochmoor angelegt. Der Arzt und Prediger Johann Piccard aus Coevorden gründete Piccardie. Das Moor wurde noch nicht abgefehnt, sondern gebrannt. Es war also sehr viel Land notwendig, da bei diesem Verfahren nur eine sehr extensive Bewirtschaftung möglich ist. Es drängten sich außerdem damals sehr viele Menschen zum Siedeln. Es kam infolgedessen zu Streitigkeiten mit den Holländern über die Zugehörigkeit des zu besiedelnden Moorgebietes. Am 20. Februar 1663 erließ Graf Ernst Wilhelm von Bentheim die ersten Richtlinien für die Neusiedler in der Piccardie. Das Land wurde in ewige Erbpacht gegeben. Jeder konnte haben soviel er wollte. Er mußte nur in den nach Norden und Süden parallel gezogenen Grenzen bleiben. Ein bestimmter Prozentsatz mußte außerdem mit Eichen bepflanzt werden, um die Schweinezucht zu ermöglichen. Es wurden den Siedlern fünf Freijahre gewährt. Hof- und Herrendienste brauchten sie keine zu leisten. 1775 wurde an einer alten Grabenstraße Neupiccardie (Georgsdorf) angelegt. Der erste Bestallungsbrief für Adorf wurde 1784 durch Georg III. von Hannover ausgestellt. Die Bedingungen waren dieselben wie früher. Der Siedler mußte nur jährlich ein „Rauchhuhn“ liefern. Es entstanden ferner eine ganze Reihe wilder Siedlungen. So entdeckte am 17. Oktober 1869 der Vogt von Emlichheim neun Siedlerstellen im Moor.

Die Nahrung bestand hauptsächlich aus Buchweizen. Da der Porzentsatz der Mißernten beim Buchweizen sehr groß ist, traten oft Hungerperioden ein. 1855 und 1869 lieferte der Staat Kartoffeln an die Siedler, um sie vor dem Schlimmsten zu bewahren. Außerdem bildeten sich in Bentheim Wohltätigkeitsvereine für Moorbauern. Ferner wurde zur Einrichtung von Wollspinnereien geschritten, um den Siedlern eine Möglichkeit zum Nebenerwerb zu geben und um sie vom Schmuggel abzuhalten. Nach der Anlage des Nord-Südkanals durch Preußen wurden Georgsdorf und Adorf verfehnt und nahmen einen großen Aufschwung.

Nach 1866 legten sehr viele Industrielle Oedlandsiedlungen an (Krupp, Springorum, van Delden). Dementsprechend ging der Prozentsatz von Heid- und Moorland ständig zurück: 1808 waren fünf Sechstel des Bodens Heide und Moor, 1832 sieben Neuntel, 1927 ein Drittel.

Im eigentlichen Emsland reicht das Bourtanger Moor nirgends bis an die Ems heran. 1630 hatte Dietrich von Velen von Papenburg aus eine Fehnkolonie nach holländischem Muster angelegt. Groningen war Vorbild, wurde aber nicht erreicht. In Fortsetzung von Papenburg entstand noch im Laufe desselben Jahrhunderts Börgermoor am Nordrand des Hümmlings. 1785 wurden die ersten Kolonien längs der heutigen holländischen Grenze im Bourtanger Moor durch die bischöfliche Regierung in Münster angelegt. Die ersten Versuche stießen auf den Widerspruch der Bauern der Altsiedlungen, denen die Moore als gemeine Mark gehörten und die sie nicht abgeben wollten. Sie waren Gegner der staatlichen Kolonisation, „weil sie sich in guten Zeiten keinen Vorteil, in schlechten nur Nachteile versprachen. 1765 hatten Bauern sogar deshalb gegen die Regierung prozessiert, gewannen und zerstörten die angelegten Siedlungshäuser wieder, so daß die Kolonisation eingestellt werden mußte. 1787 begann man von neuem. Für die Regierung stand dabei die Grenzsicherung im Vordergrund. Leutnant Bartel und Leutnant Flensberg, „Geschworener Landesingenieur", wurde die Leitung und Ausführung übertragen, da sie sich Kenntnisse über das Moor bei der Grenzregulierung angeeignet hatten. Die geplanten Siedlungen sollten also eine wehr- und grenzpolitische Funktion erfüllen. Am 3. März 1788 kam ein bischöfliches Statut über die Siedlung heraus und im Sommer desselben Jahres wurde mit der Ausführung begonnen. Eine Verständigung mit den alten Gemeinden wurde dadurch erzielt, daß die Siedler diesen den Boden nicht abkauften, sondern eine regelmäßige Abgabe zahlten, die doppelt so hoch war wie die an die münsterische Regierung. Ueber die Siedlerstelle und das erworbene Land hatte der Siedler dafür unumschränktes Verfügungsrecht. Dies hatte vor allen Dingen eine unselige Bodenzersplitterung zur Folge. Die einzelnen Siedlungen wurden nach einem einheitlichen Plan angelegt. Der einzelne Siedler erhielt 8 Hektar. Die Nachfrage nach Siedlerstellen war sehr groß, so daß das Los entscheiden mußte. Die Mehrzahl der Bewerber stammte aus benachbarten Gemeinden und hatte durch das Hollandgehen etwas Geld. Die ersten zehn Jahre waren Freijahre.

Die Siedlungen wären ein voller Erfolg gewesen, wenn sich die Regierung etwas mehr darum gekümmert hätte. Leutnant Flensberg schlug z. B. vor, jedem Siedler eine einmalige Unterstützung von 100 Talern in Materialien

für den Hausbau zu geben. Nach langem Hin und Her wurde die Sache aber abgelehnt. So waren die einzelnen Siedlerstellen von vornherein außerordentlich ärmlich und primitiv.

Nach Flensbergs Berichten wurden im Bourtanger Moor in der Zeit 237 Kolonate angelegt. Und zwar wurden damals folgende Siedlungen gegründet: 1765 Schwarzenpohl, 1786 Mühlengraben und Tunkel, 1788 Neurhede, Neudersum, Neusustrum, Hebelermeer, Neuversen, Twist (zerfallend in Hesepertwist und Rühlertwist) (Twist = Streit!), Rüttenbrock (bald geteilt in Bärenflür, Harentange, Rütenbrock Schwarzenberge, Lindloh), 1814 Altenberge. Wegen des großen Erfolges wurden Ende des Sommers 1788 noch gleich sechs Siedlungen rechts der Ems angelegt: Neulehe, Neudörpen, Neubörger, Neuvrees, Gelenberg (Neu-Aremberg), Bredenburg. 1827 kam Neulorup hinzu. Die Entwicklung dieser Siedlungen war aber viel ungünstiger infolge des Widerstandes der alten Gemeinden. Insgesamt wurden rechts der Ems 88 Siedlerstellen angelegt.

Die Siedlungen im Bourtanger Moor gediehen in den ersten Jahren recht gut, dann aber machte sich das Fehlen einer sorgenden und planmäßigen Führung seitens der bischöflichen Regierung bemerkbar. Die Regierung war nur an der Einkassierung der Abgaben interessiert. Insbesondere war das Wege- und Entwässerungsnetz völlig ungenügend. Die Muttergemeinden verweigerten jede Unterstützung, da sie selbst zu arm waren. So waren die Ansiedler im Winter überhaupt nicht zu erreichen und auch im Sommer waren die Wege so schlecht und grundlos, daß z. B. der Buchweizen auf dem Felde gedroschen wurde, das Stroh auf den Feldern zurückblieb und die Frucht auf dem Rücken nach Hause getragen wurde. Am schlimmsten waren die Verhältnisse in Hebelermeer, das durch Schnaps und Schmuggel bald ganz verkam. An den Wachstumszahlen der Einwohner und an dem Verhältnis von kultivierter und unkultivierter Fläche sieht man am besten, wie verschieden die einzelnen Siedlungen gediehen. Einmal hing es natürlich von den Menschen selbst ab. Sodann aber kam es auch auf die Art der Bewirtschaftung an, vor allm, wie auch Flensberg immer wieder betonte, auf das Vorhandensein von genügendem Weideland. Das war natürlich überall da nicht vorhanden, wo man das Moor nur abbrannte und Buchweizen anbaute. „Das ganze Geheimnis der Ausdehnung unserer Kultur besteht darin, wie wir die Fütterung auf jede Jahreszeit sichern und vermehren“, heißt es in einem Bericht Flensbergs. Hebelermeer lebte in großem Streit mit seiner Mutter-

gemeinde, die das alleinige Betreiben von Moorbrandkultur nicht dulden wollte. Sie setzte sich leider nicht durch, während dies der Muttergemeinde von Rüttenbrock zum Vorteil und Nutzen der Kolonie gelang: Rüttenbrock wurde zu einer richtigen Kultivierung des Moores vermittels Abtorfen gezwungen und konnte so bald zur Viehhaltung und zum Ackerbau, soweit er im Moore überhaupt möglich ist, schreiten. So gediehen Rüttenbrock und auch Twist sehr gut. 1798 wurde es eine selbständige Pfarrgemeinde. 1808 baute es eine Kirche ohne jeden staatlichen Zuschuß! Der bischöflichen Regierung in Münster muß vor allem der Vorwurf gemacht werden, daß sie nicht gegen den Raubbau und das Glücksspiel der Moorbrandkultur eingeschritten ist, obwohl man damals schon die Unzulänglichkeit dieser Art der Kultivierung sehr genau kannte.

Rechts der Ems entwickelte sich am besten Neubörger. Am ungünstigsten stand es um Bredenburg und Neuvrees. 1821 machten die Bewohner der ganzen 21 Kolonien den 10. Teil aller Bewohner des Herzogtums Meppen aus.

Zusammenfassend muß also festgestellt werden: Gedanke, Plan und Anlage der Siedlungen waren sehr gut. Wenn sie später aber im allgemeinen nur kümmerlich ihr Dasein fristeten, so liegt es an dem Fehlen jeglicher Unterstützung und jeglicher Führung seitens der Regierung.

Die Hannoversche Regierung tat für die emsländischen Moore ebenfalls nichts. Unter Preußen fand eigentlich keine besondere Benachteiligung des Emslandes gegenüber anderen Siedlungsgebieten statt. Es wurde nur ebenso wie seine Nachbarprovinzen behandelt und das genügte eben nicht, denn das Emsland war damals eigentlich schon Notstandsgebiet.

Nach 1870 bemühmte sich Preußen, im Emsland neue Fehne anzulegen, wandte sich dann aber nach der Erprobung des Kunstdüngers ganz der deutschen Hochmoorkultur zu. Ende des 19. Jahrhunderts wurde von der Regierung Provinzialmoor angelegt und Schöninghsdorf von privater Seite.

Ein gewisser allgemeiner Aufschwung setzte durch die Eisenbahn ein. Hier hat aber Oldenburg, das seinen Mooren, ihrer Verwertung und ihrer Besiedlung viel mehr Aufmerksamkeit schenkte und das in dieser Hinsicht vor allem großzügig und weitschauend war, viel mehr profitiert. Als dann aber die Kohle und der Kohlentransport immer billiger wurden, setzte ein erneuter Rückgang ein.

Gemessen an holländischen, ostfriesischen und oldenburgischen Gebieten sind im Emsland verschwindend wenig

Moorsiedlungen angelegt und für die bestehenden ist sehr wenig getan worden. Zuletzt merkte schließlich auch das Emsland, vor allem aber Oldenburg, den Rückgang des „Marsches auf das Moor", als durch die Industrialisierung und die damit verbundene Saugkraft der Städte, die höheren Löhne und die vermeintliche bessere Lebensmöglichkeit die Leute in die Stadt zogen.